

Was macht man als Christ?

Der Pfingstmontag steht an der Schwelle zwischen Osterzeit der kirchlichen „Alltagszeit“. Man könnte fragen: Was hat die 50tägige Osterfeier gebracht? Wie prägt sie unser Leben? Wie zeigt sich Christsein im Alltag? Die Karikatur zeigt, dass der Graben zwischen (Gewohnheits-)Christen und Menschen, die überhaupt nicht mehr in dieser Weise sozialisiert sind, inzwischen sehr groß ist. Was also würden wir antworten?



Besiegelt sein

Im Epheserbrief lesen wir: „... in ihm (Jesus Christus) habt ihr das Siegel des verheißenen Heiligen Geistes empfangen, als ihr zum Glauben kamt.“ (Eph 1,13) Christ zu sein, ist in erster Linie eine Identität, eine Haltung – und aus dieser Haltung heraus geschieht auch etwas. Die Sakramente, die wir Christen feiern / empfangen, drücken uns ein Siegel auf – zum Teil ein unauslöschliches Siegel (Taufe). Das Siegel bezeichnet zunächst einen „Absender“ oder „Urheber“, es wird aber im Lauf der Zeit zum Ausdruck der Beglaubigung: Ein Höherer gibt bekannt, dass der Ausgezeichnete / Beglaubigte in seinem Dienst steht oder in seinem Auftrag handelt. „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ – dieser Satz aus dem Einsetzungsbericht fällt mir dazu ein. Oder die Szene aus der Fußwaschung: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“ (Joh 13,15) Es geht um ein Handeln aus einer Beziehung heraus – nicht nur um bestimmte fromme Gewohnheiten, im Sinne von: Was essen Sie gerne sonntags?

Nach dem Wind schauen

Als Christen schauen wir dem Wind nach! Im Nikodemus-Gespräch (Joh 3) will dieser abwartende Bekannte von Jesus Konkretes über den Heiligen Geist erfahren. Da sagt Jesus zu dem Mann: „Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht.“ (Joh 3,8) Heiliger Geist – Spiritus – Atem – Wind ... das sind zunächst Worte, die von der Sprache her ineinander gehen. Aber was meint es konkret? Es hat etwas mit der Wahrnehmung von Wirklichkeit zu tun: den Geist wie den Wind spüren und sich getragen wissen – wie die Vögel am Himmel –, aber auch darauf achten, woher der Wind

kommt, wes Geistes Kind einer ist! Sich nicht beeindrucken zu lassen vom Gegenwind! Die anderen „Schwalben“ um mich herum im Blick behalten. Und eine Kraft spüren, die in diesem Wind wohnt und Energie erzeugen kann.

Beziehungspflege: Beten!

Schließlich geht es darum, diese Beziehung, die mich besiegelt und die mich treibt, auch zu pflegen – im Gebet. Das kann unterschiedlichste Formen haben. Ein Beispiel aus einer ganz anderen Zeit beeindruckt mich: Ich meine eine Frau, nicht lange nach der Reformation. Eine Nonne mit einem jüdischen Vater, Angst vor der Inquisition. Durch den Vater, der ihr seine Bibliothek zur Verfügung stellte, hochgebildet! So ist sie zur Vorsteherin eines Ordens geworden. Der Glaube muss für sie glaubwürdig werden. Ihr Weg: das Gebet! Das kann dauern, eine Stunde oder zwei. Sie schweigt, denkt, sieht, hört. Sagt nichts. Sie schreibt ein Buch: „Die innere Burg“. Im inneren des Menschen sei eine Burg, hohe Mauern, ein sicherer Ort. Viele Räume. Beten ist ein Durchschreiten dieser Räume. Irgendwo im Inneren ist ein heller Raum, Licht – Klarheit – Geborgenheit – Heimat. Ein Stück von Gott. So betet Theresa von Avila.

Und wie bete ich? Wie Don Camillo? Wie ein Kind mit Eltern spricht? Wie ein guter Freund zu einem guten Freund? Wichtig ist, dass ich es tue!

Christ?! ... Ach! Interessant ... Und was macht man da so? Es bedarf einer längeren Antwort – vielleicht so, wie es in der frühen Kirche geheißen hat: „*Wenn du wissen willst, wie ein Christ lebt, dann lass ihn ein Jahr lang bei mir wohnen!*“ Könnte man Christsein auch an mir abschauen?